

Valsler entscheiden sich für Neuanfang

ÜBERNAHMEKAMPF Die Therme Vals geht an Immobilienhändler Remo Stoffel. Die Gemeindeversammlung hat Stararchitekt Peter Zumthor eine Abfuhr erteilt.

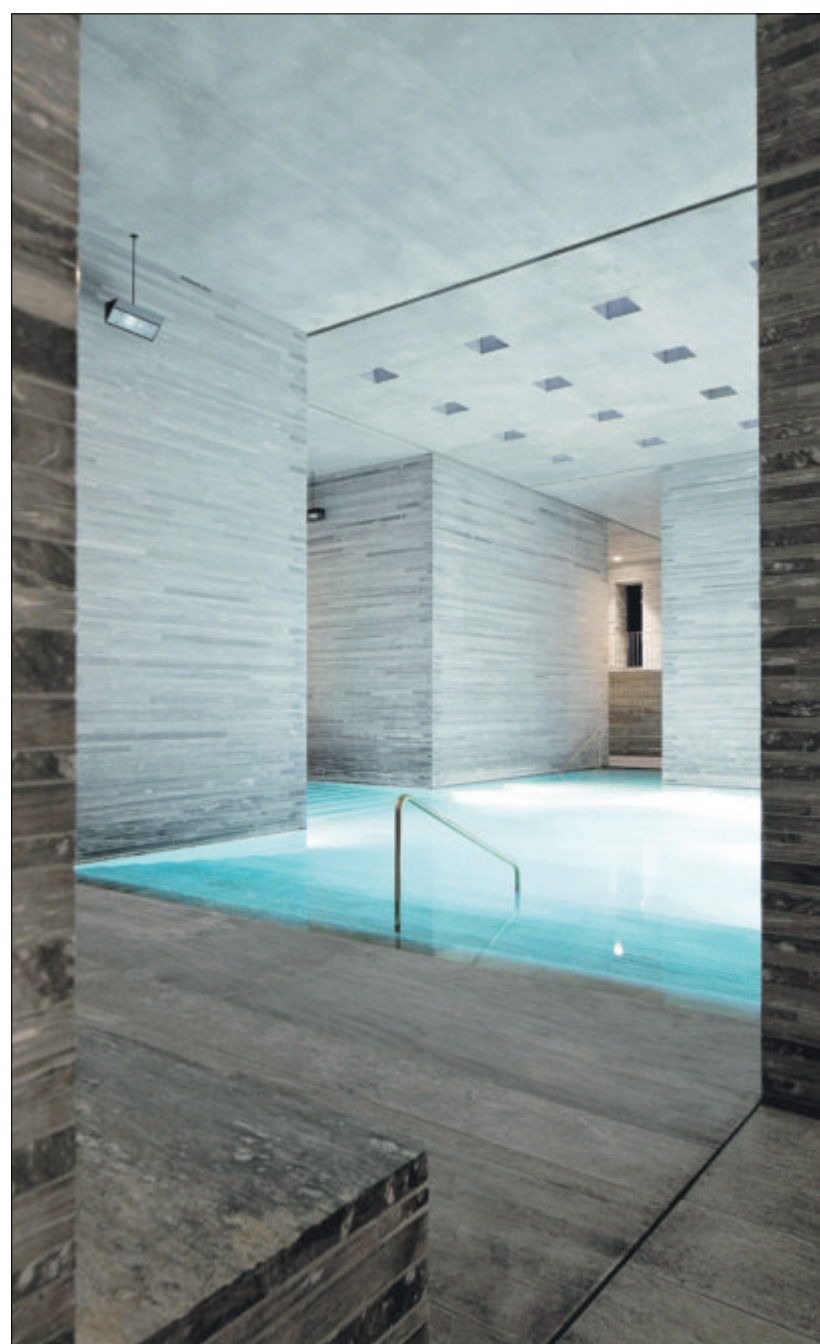
UELI HANDSCHIN UND JANN MAISSEN
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

Wer nicht sehr zeitig kam, der musste stehen. Eine halbe Stunde vor Beginn waren die Stühle in der Turnhalle vergeben, und im Foyer standen die Leute schliesslich Schulter an Schulter. Der Verkauf der Therme hat die Valserrinnen und Valsler noch einmal beinahe geschlossen mobilisiert. Es dauerte bis kurz vor Mitternacht, damit zwischen den beiden Angeboten entschieden werden konnte. 219 Stimmbürgerinnen und Stimmbürger wollten Peter Zumthors weltberühmtes Meisterwerk und die sanierungsbedürftigen Hotelbauten dem Stararchitekten und seiner Interessengemeinschaft (IG) Therme Vals überlassen, 289 votierten für Remo Stoffel. Drei Viertel stimmten danach dem Verkauf an dessen Stoffelpart AG zu.

«Diffamiert und verunglimpft»

Davor lagen vier Stunden Debatte ohne Pause. Nach einem Blick von Gemeindepräsidentin Margrit Walker-Tönz auf die Geschichte des Bades erhielten die Kontrahenten zunächst 20 Minuten Zeit, um nochmals für ihre Angebote zu werben, die für die Gemeinde finanziell gesehen beide in etwa gleich interessant sind. Als Erster kam Stoffel zum Zug und sprach über seine Beweggründe für das Geschäft und über «bittere Erfahrungen als Jungunternehmer». Rein rechnerisch gebe es interessantere Investitionen, erklärte der 35-Jährige, doch wolle er etwas für die Infrastruktur seiner Gemeinde tun. Und zwar langfristig, wie er versicherte: «Wir sind nicht da, um morgen wieder zu gehen.»

Er sei diffamiert und verunglimpft worden, mit der Absicht, ihn aus dem Rennen zu drängen. Man habe ihm bewusst schaden wollen. Doch dürfe er mit Stolz feststellen, noch nie einen Zivil- oder Strafprozess verloren zu haben. Stoffel versprach, einen internationalen Architekturwettbewerb auszusprechen und in Vals auch für sich selber ein Haus zu bauen, lobte die Vorzüge der von ihm geplanten Mehrzweckhalle und plädierte schliesslich für



Architekt Peter Zumthor hat mit seinem Bau die Therme Vals berühmt gemacht.

Keystone/Gaetan Bally

eine Wachablösung. Es brauche junge Leute mit neuer Energie: «Nur mit Loslassen kann Neues entstehen.» Meinungen waren gemacht.

Wenig Redezeit für Zumthor

Die IG Vals liess drei ihrer Mitglieder referieren. Sie präsentierten detaillierte Zahlen und verwiesen eindringlich auf

das weltweite Renommee Zumthors, dessen Wirken langfristigen Erfolg garantiere. Als mögliche Investoren wurden die Dolder Grand Hotel in Zürich, das Thermalbad Zurzach oder die Credit Suisse genannt. Als Zumthor auch noch das Wort ergreifen wollte, waren die vorgegebenen 20 Minuten um. Die Gemeindepräsidentin schlug vor, ihn

dennoch kurz anzuhören, und er selbst bat um «Grosszügigkeit». Doch lautes Murren und Protestieren brandete auf. Damit war klar: Der Architekt würde einen schweren Stand haben.

Nach den Präsentationen kam das Volk zu Wort. Obwohl die Redezeit auf drei Minuten beschränkt blieb und meist nicht überschritten wurde, dauerte das Pro und Contra über anderthalb Stunden. Neue Argumente wurden dabei

«Wir sind nicht da, um morgen wieder zu gehen.»

REMO STOFFEL,
INVESTOR

nicht ins Feld geführt, und auf den Ausgang der Abstimmung dürften die Stellungnahmen kaum noch Einfluss gehabt haben. Die Meinungen, so schien es, waren schon vor der Gemeindeversammlung gemacht. Und hinterher waren wohl viele Valserrinnen und Valsler nur noch erleichtert, den Übernahmekampf im Fokus der Medien endlich entschieden zu haben.

Hoffen auf ruhigere Zeiten

Betrat man gestern Morgen das Restaurant Glenner in Vals, waren so manche Dorfbewohner wieder am Diskutieren. Nur wenige Stunden nachdem der Entscheid fiel. Gab man sich als Journalist zu erkennen, stand die Hälfte der Gäste auf und verliess das Lokal. Das zeigt vor allem eins: Man hat genug vom Medienrummel. Im 1000-Seelen-Dorf soll endlich wieder Ruhe einkehren.

Ist zu viel Geschirr zerschlagen worden im Dorf, dem eigentlich ein guter Zusammenhalt der Bewohner attestiert wird? Zieht sich nun ein politischer Graben durch Vals?

Das Gespräch mit den Einwohnern zeigt: Die Verlierer der Abstimmung sind bereit, sich zusammenzurufen und das Ergebnis zu akzeptieren, auch wenn sie in der Sache hart bleiben. Von einer «schweren Niederlage» ist die Rede. Ein zweiter Zumthor-Bau hätte unzählige Architekturbegeisterte ins Dorf gebracht, und man verdanke dem Haldensteiner Architekten doch vieles. Die Befürworter des Stoffel-Projekts wenden ein, dass ein Zumthor-Bau noch keinen Touristenstrom garantiere. Und Zumthor könne sich im Rahmen eines Architekturwettbewerbs ja immer noch für das Bauprojekt empfehlen.

«Mir tut es leid für Dorf und Therme»



VERLIERER Peter Zumthor (Bild) macht aus seiner Enttäuschung keinen Hehl. Die Niederlage trifft ihn auch persönlich. Vals will er trotz allem treu bleiben.

Peter Zumthor, wie haben Sie die Stimmung an der Gemeindeversammlung empfunden?

Peter Zumthor: Feindselig, aggressiv. Die Meinungen waren gemacht, das war bald klar. Die Leute kamen nur um abzustimmen, nicht um zuzuhören, zu diskutieren, sich zu informieren. Für mich war es trist, zu sehen, wie man mit dem Argument einer Mehrzweckhalle diese Abstimmung gewinnen konnte. Mir tut es leid für all jene, die für uns waren, immerhin mehr als 200. Mir tut es leid fürs Dorf, für die Therme. Es ist schade.

Haben Sie jetzt Angst um Vals und die Therme?

Zumthor: Es kommt eine sehr schwierige Zeit. Es gibt kein Hotelkonzept, keine Hotelkompetenzen auf der Stoffel-Seite. Um das alles hat man sich nicht gekümmert. Es ging nur darum, diese Abstimmung zu gewinnen. Ich habe am Freitagabend zum ersten Mal Herrn Stoffel gesehen und gehört. Aber da war nichts von einem Hotelkonzept, auch nicht in Ansätzen. Es wird auch für diese Gruppe schwierig.

Ist es denkbar, dass Sie beim angekündigten Architekturwettbewerb von Stoffel mitmachen?

Zumthor: Nein. Für mich kommt das nicht in Frage.

Und das Kapitel Therme: Geht es für Sie weiter?

Zumthor: Nein. Meine Frau und ich, wir haben uns nochmals eingesetzt, weil wir fanden, das sei unsere Pflicht. Wir konnten die Therme doch nicht einfach im Stich lassen. Aber jetzt sind wir beide befreit.

JANO FELICE PAJAROLA
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

Was haben wir aus den griechischen Staatsanleihen gelernt?

SCHULDENKRISE Dem bankrotten Griechenland werden freiwillig Schulden erlassen, und bereits kehrt eine beinahe gefährliche Gelassenheit ein. Dabei bleiben die fundamentalen Probleme in der Struktur der griechi-

schen Wirtschaft nach wie vor unverändert.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Mario Draghi als Präsident der Europäischen Zentralbank einen wichtigen Teil zur vorübergehenden Krisenentschärfung beitrug. Zum Zeitpunkt der Aufnahme Griechenlands in die Eurozone stand er noch auf der Lohnliste von Goldman Sachs. Jener amerikanischen Investmentbank, welche die Bilanz Griechenlands 2001 so stark verdreht und die Schulden dermassen verschachtelt hatte, dass es niemandem in Brüssel auffallen mochte. Für Goldman Sachs wurde diese Aktion mit Beratergebühren von über 300 Millionen Euro zu einem extrem profitablen Geschäft. Zugleich war es für die Eurozone die Initialzündung für die grösste Krise ihrer Geschichte. Mario Draghi, damals Chef für europäisches Risikomanagement bei Goldman in London, spielt ein Jahrzehnt später erneut eine grosse Rolle in der europäischen Schuldenkrise.

In der griechischen «Rekapitalisierungsübung» gab es einen Spielverderber. Dank der hartnäckigen deutschen Regierung mussten sich an der Umschuldung auch Privatpersonen und Privatunternehmen, allen voran mit maroden Staatsanleihen voll gepumpte Geschäftsbanken, betei-

gen. Dass private Anleger für ihre früheren Investitionsentscheidungen auch das Risiko tragen, ist vollkommen in Ordnung. Auch wenn die viel zitierte Freiwilligkeit jener Art war, der ein Geständnis während der spanischen Inquisition entspricht.

«Mit immer neuen Rettungsmilliarden steigt die Gefahr der Inflation.»

Nur allzu gut mögen wir uns erinnern, wie supranationale Institutionen früher einzelnen Krisenstaaten immer wieder mit Milliardenbeträgen geholfen und dabei insbesondere auch den Privatsektor indirekt subventioniert haben. Dank einer solchen Intervention hat die Credit Suisse beispielsweise in der Russlandkrise von 1998 2 Milliarden Franken gewonnen, die sie buchhalterisch bereits als abgeschrieben betrachteten musste.

Die privaten Gläubiger von schlechten Schuldnern müssen umdenken. Sie waren bislang im Glauben, dass in der Not die Weltbank, der Internationale Währungsfonds oder eine Staatengemeinschaft einspringen würden, wenn es darauf ankommen sollte. Jahrelang wurden die Privaten von Verlusten verschont und zockten immer höher mit

immer schlechteren Staatspapieren. Die Regulatoren setzten auch absurde gesetzlich verankerte Massstäbe: Es gebe kein risikoloseres Wertpapier als eine Staatsanleihe, und deshalb benötige man dafür auch keine Eigenmittel. Das mag für die Schweiz zutreffen, in mehr als 90 Prozent aller Staaten auf dieser Welt ist das eine kolossale Fehleinschätzung ohne historisches Fundament oder ökonomische Evidenz.

Staatsanleihen sind mittlerweile in erster Linie zu zinslosen Risikopapieren geworden. Umso mehr erstaunt es, wie viele davon in den Anlagen von Pensionskassen, Versicherern und Vorsor-

AUSSICHTEN

gestiftungen vorzufinden sind. Ist das wirklich im Interesse derjenigen, die heute Geld sparen, um in zehn oder zwanzig Jahren davon zu zehren? Jetzt sehen wir mal von der Zockerei mit griechischen Staatsanleihen ab. Nehmen wir solide deutsche Bundesanleihen. Angesichts der Inflation müsste die Rendite zehnjähriger Anleihen bei 2,5 bis 3,5 Prozent liegen, aber nicht bei 1,8 Prozent. Bei den derzeitigen Inflationsraten und erwarteten Preisanstiegen erleidet der Investor einen jährlichen realen Wertverlust von 0,5 bis 1 Prozent. Bei längerfristigen Bundesanleihen kumuliert sich das rasch einmal auf ein Zehntel. In den USA liegt der drohende Wertverlust bei den Staatsanleihen bereits bei 10 bis 20

Prozent – hinzu kommt das Wechselkursrisiko. Interessant ist dabei der Hinweis auf die statistische Erfahrung, dass sich der Dollar gegenüber dem Schweizer Franken um jährlich 3 Prozent abwertet – seit hundert Jahren hält dieser Trend an.

8400 Milliarden Euro gross ist allein der europäische Markt für Staatsanleihen. Mit den gestiegenen Risiken sinkt die Nachfrage nach solchen Wertpapieren. In fast unbegrenzter Höhe konnten Geschäftsbanken bei der Europäischen Zentralbank zu einem Zinssatz von nur 1 Prozent Geld aufnehmen – mehr oder weniger deutlich wurde dies mit der Aufforderung verbunden, damit Staatsanleihen zu kaufen. Aber mit immer neuen Rettungsmilliarden steigt die Gefahr der Inflation. Führende Ökonomen rechnen, dass wir in ein paar Jahren wieder mit Inflationsraten von mehr als 2 Prozent in der Schweiz und 4 Prozent in der Eurozone leben müssen. Das spüren immer mehr Menschen, und sie versuchen, ihre Vermögen dort zu investieren, wo es ihnen sicher erscheint. Wer angesichts solcherlei Perspektiven heute für die langfristigen Anlagen vor allem Investitionen in Staatsanleihen vornimmt, wird tiefe Löcher in unsere Altersvorsorge bohren. Es stellt sich die Frage, wer dann diese stopfen wird.

HINWEIS

► Maurice Pedergnana (47) ist Professor für Banking & Finance an der Hochschule Luzern – Wirtschaft und Studienleiter am Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ. ◀

